

## Der Taubenprinz

von Thomas A. Ruhk

Walter J. Franklin brach mit bedächtiger Sorgfalt eine trockene Scheibe Brot in kleine Krümel. Der Fünfundachtzigjährige holte zum Wurf aus und ignorierte die stechenden Schmerzen in seinen Gelenken, die ihm schon seit einer ganzen Weile den Alltag vergällten.

Die Brotstücke (Walter hob immer etwas für die Tiere im Park auf) prasselten als nahrhafter Regen zwischen die bereits aufgeregten gurrenden Tauben. Die kleinen Brocken waren wahrscheinlich genauso porös wie die Knochen des alten Mannes, der es sich jeden Tag zur gleichen Zeit auf einer Parkbank inmitten des New Yorker Grüngürtels gemütlich machte.

Meist erkannten die graublauen Vögel Walters gebeugte Silhouette schon von weitem und versammelten sich an der Bank, lange, bevor er sich ächzend darauf niederließ und ruhig den trockenen Teig zerrupfte.

Der alte Mann sah auf seine Uhr und blickte nach rechts.

Pünktlich, wie jeden Tag, tauchte zwischen einigen hohen Eichen ein kleiner Junge auf, der sich mit tapsigen Schritten näherte. Der Anblick rührte Walter immer wieder aufs Neue. Er wartete, bis der Junge einige Meter vor der Bank stehen blieb und stumm auf die Tauben starrte.

Das knapp zehnjährige Kind hatte fröhliches, strohblondes Haar, das sich von keinem Kamm unterwerfen ließ und in alle Richtungen abstand. Zahlreiche Sommersprossen verliehen seinem gebräunten Gesicht einen hübschen Ausdruck, ließen erahnen, wie blendend dieser Bursche als erwachsener Mann aussehen würde.

Wirklich ungerecht, dass das Schicksal einen anderen Lebensweg für ihn vorgesehen hatte; denn der Junge würde die Pubertät nicht überleben. Er war ein Ritalinoid, eines der fürchterlichsten Überbleibsel der Arroganz der Pharmakonzerne aus dem einundzwanzigsten Jahrhundert. An dem abwesenden Blick konnte man ihn und seinesgleichen sofort erkennen. Er verfügte nicht über die Fähigkeit zu sprechen, und, was noch schlimmer war: Die erste und einzige Emotion seines Lebens würde ihn umbringen.

Walter betrachtete das Kind mit trauriger Miene.

„Wir haben es geschafft, die perfekten Autisten zu züchten.“

Er schüttelte sich bei diesem Gedanken und richtete seine Aufmerksamkeit auf den Jungen.

„Guten Tag, Henry“, sagte Walter freundlich. „Möchtest du dich zu mir setzen? Ich habe hier etwas Brot, und ich glaube, die Mägen der Tauben knurren heute besonders laut.“

Henry, der seine Personalnoten auf einer Plakette um den Hals trug, nickte langsam und ging vorsichtig zwischen den Tauben hindurch. Walter hielt die Luft an, denn immer, wenn der Junge dies tat, zeigten die Vögel keinerlei Furcht und wichen seinen Schuhen nur so weit aus, dass sie nicht von ihnen berührt wurden.

„Als wüssten sie, dass er ihnen kein Leid zufügen wird“, dachte Walter.

„Als spürten sie, dass dieses arme Kind bar jeglicher Empfindungen ist.“

Der Ritalinoid setzte sich neben den alten Mann und verharrte abwartend. Walter nahm sanft eine von Henrys Händen und legte ein paar Stücke Brot hinein.

Es wirkte unheimlich, wie der Junge mit reglosem Gesicht zum Wurf ausholte und die Krumen ungeschickt zwischen den Tauben verteilte.

Sofort entstand wildes Gewusel direkt unter der Bank, denn die meisten Stücke waren einfach vor die Füße des ungleichen Paares gefallen.

Die Vögel waren überall, der Boden war kaum noch zu erkennen. Einige kletterten sogar über Henrys Schuhe und pickten winzigste Brösel auf, die sich in Schnürsenkelösen und Stoffspalten verfangen hatten. Es dauerte einige Momente, bis wieder Ruhe einkehrte. Walter zerbrach ein weiteres Stück Brot. Die Tauben gurrten.

„Weißt du, Henry, es ist wirklich unfair. Du bist ein guter Junge. Ich frage mich oft, ob du mehr als einfache Sätze und Kommandos verstehen kannst.“

Walter dachte daran, wie lange es gedauert hatte, bis der Junge und er durch einen Zufall ihre seltsame Symbiose eingegangen waren. Seitdem fütterte Henry die Tauben, während sich der alte Mann die Last früherer Zeiten von der Seele redete. Er konnte unbefangen sprechen, und das Kind hörte ihm zu.

„Tut er das wirklich? Versteht er den Sinn meiner Worte?“, fragte sich Walter. „Wenigstens bist du in der Lage, alleine durch den Park zu laufen. Du kannst sogar einschätzen, wann du wieder zurück musst. Wer bringt dich eigentlich hierher? Deine Mutter? Holt sie dich auch wieder ab? Mancher Arzt würde das bei einem Ritalinoid für sehr gewagt halten, was, Henry? Ich finde es gut, dass sie dich nicht verstecken, im Gegenteil. Du sollst am Leben teilhaben.“

„Und du erinnerst alle daran, was sie ihren Kindern einst antaten...“ Henry warf die Brotstücke zwischen die Tauben und sah teilnahmslos zu, wie sie um die Krumen kämpften. Nichts wies darauf hin, ob er nur stumpfsinnig die Armbewegung ausführte oder von dem ungleichmäßigen Gewimmel fasziniert war, das vor ihm entstand.

„Das Schlimmste ist, dass die Menschen aus Fehlern einfach nicht lernen wollen. Denk nur daran, was im zwanzigsten Jahrhundert geschah. Und ich rede nicht von den Kriegen, Henry, nein, ich spreche von den Gelehrten und Studierten, die wahllos Chemikalien in einen großen Topf steckten und den Ergebnissen tolle Namen gaben, ohne zu wissen, was sie damit anrichteten. Es waren immer die Kinder, die das daraus entstehende Leid ertragen mussten, weißt du? Zuerst ließen sie Contergan, ein Schlafmittel, auf schwangere Frauen los und schufen damit arm- und beinlose Kinder, die sich mühsam einen Platz im Leben erkämpfen mussten. Dann warf unsere eigene Regierung ein Entlaubungsmittel auf die vietnamesischen Wälder, um die Feinde besser erkennen zu können. „Agent Orange“ hieß das Zeug, Henry, ist das nicht eine großartige Bezeichnung für einen Kampfstoff? Dieses grässliche Mittel griff noch in den ersten Jahrzehnten des dritten Jahrtausends nach den vietnamesischen Kindern und sorgte für Missbildungen. Vierzig Jahre, nachdem dieses teuflische Gift eingesetzt worden war!“

Versonnen betrachtete Walter den Ritalinoid und gab ihm einige weitere Brotstücke. Der Junge holte aus und fütterte die Tauben mit stoischer Ruhe. Es war jeden Tag der gleiche Ablauf. Walter wurde von Erinnerungen überrollt, die wie ein Film vor seinem Auge abliefen.

„Dann wurde aus der medizinischen Arroganz eine gesellschaftliche, weißt du? Die wenigen Kinder, die am Ende des letzten und Anfang des neuen Jahrtausends noch geboren wurden, hatten gefälligst perfekt zu sein.“

Sie wuchsen in einer Umwelt auf, die keine Geborgenheit mehr für sie erübrigen wollte, und bei einigen äußerte sich das in einer Art ... Überschuss an Reizbarkeit. „Zappelphilipp“ nannte man das damals, und schnell war eine Therapie erfunden, die diese Überdrehtheit ... abschaltete. Henry, kannst du dir das vorstellen? Sie stellten die Kinder einfach ruhig. Ich weiß nicht mehr genau, wo der Fehler lag. Irgendeine Störung im Frontalhirn sorgte für die Hyperaktivität. Man nannte es ADS. Klingt scheußlich, oder? Bei manchen allerdings hat die Therapie mit Ritalin tatsächlich geholfen, das darf man nicht leugnen.“ Einige der Tauben kletterten auf Henrys Beine und erklimmen die Bank. Auch das geschah jeden Tag, und Walter beobachtete fasziniert, wie sich einige Vögel auf Henrys Schoß niedersetzten und sich nicht mehr von der Stelle rührten.

„Aber wie ich schon sagte, mein junger Taubendompteur, nach und nach wurden fast alle Kinder mit der Wunderdroge Ritalin gefüttert. Jedes noch so kleine Aufbegehren gegen die Umwelt wurde bereits als Hyperaktivität abgestempelt und sofort mit diesem Zeug ... eingeschläfert. Es wurde immer schlimmer, weißt du, ich wurde in diese Zeit hineingeboren. Auch mir hat man Ritalin verabreicht. Es war 2040 fast schon so normal wie eine Schluckimpfung. Wir Kinder galten damals als Vulkane, Henry, auf die man gewaltsam tonnenschwere Deckel legen musste. Wir passten nicht mehr in die Globalisierungsphilosophie, die Mobilität verlangte und Karriere versprach. Kinder mussten fügsam und umgänglich sein, um die Eltern nicht von der Verwirklichung ihrer Pläne abzuhalten. Ich sag dir was, Henry: Die meisten wollten einfach nur bequeme Ruhe haben.“

Walter schniefte, zog ein Taschentuch aus seiner Hose und wischte sich damit über das Gesicht.

„Verzeihung, mein junger Freund, ich hatte etwas im Auge.“

Eine Weile saßen Henry und der alte Mann in stiller Eintracht nebeneinander. Der Ritalinoid kauerte wartend neben ihm - so lange, bis sich die Bilder aus Walters Vergangenheit wieder in Worte pressen ließen. Erst dann war er fähig, dem Jungen weitere Brotstücke in die Hand zu geben.

„Aber es war wie bei den Ratten, Henry, wie bei den Ratten. Irgendwann schlich sich heimlich eine Immunität gegen Ritalin in unsere Körper, unbemerkt, und die unterdrückten Emotionen platzten wie eine Bombe auseinander. Die Vulkane brachen aus, Henry, sie brachen aus. Es kam zu furchtbaren Amokläufen, bei denen ganze Familien ausgelöscht wurden.“ Eine Träne zeigte sich auf Walters Gesicht, rann die tiefen Falten hinab, die das Antlitz des alten Mannes wie Canyons zerfurchten. Wie oft hatte er dem Jungen diese Geschichte schon erzählt? Wie oft hatte er hier schon weinend gesessen, gequält von Erinnerungen, die am Ende aus erstarrten Kinderleichen bestanden?

„Ich habe mir allen Ernstes schon einmal die Frage gestellt, ob eine höhere Macht dafür gesorgt hat, dass wir beide zusammentrafen, weißt du? Ich hatte diese Dinge schon abgeheftet, verstehst du? Die Begegnung mit dir hat sie wieder hervorgeholt. Ich weiß nicht, ob ich es verfluchen soll ... oder vielleicht dankbar sein muss.“

Henry streckte einen Arm aus. Drei Tauben flatterten heran und setzten sich ruhig auf den Stoff seiner Jacke. Walter beugte sich vor und versuchte in Henrys Gesicht eine Regung zu sehen, aber die Miene des Jungen blieb unverändert.

Er wurde abgelenkt von aufkommendem Gejohle, das hinter einer entfernt stehenden Baumgruppe erklang. Junge Männer riefen „Fünfzehn!“ und „Sechzehn!“, aber Walter konnte den Grund für das Gezeter nicht erkennen. Seufzend ob seiner taub werdenden Ohren wandte er sich wieder Henry zu.

„Nach dieser Welle der Gewalt wurde das Medikament natürlich sofort verboten. Überall traten Politiker und führende Wissenschaftler auf, verkündeten mit Engelsmienen das Ende der Ritalinherstellung und beeilten sich zu sagen, schon lange vor der Gefahr dieses Medikaments gewarnt zu haben. Aber niemand ahnte zu diesem Zeitpunkt, dass Millionen von Kindern, die dieses Mittel aufgezwungen bekommen hatten, bereits über beschädigtes Erbgut verfügten, welches sie natürlich unwissend an ihre eigenen Kinder weitergaben. Es zeigt sich in seiner größten Form glücklicherweise nicht oft, doch manche ... betreten diese Welt so wie du, Henry.“

,Weiß er es? Hat man ihm gesagt, was passiert, wenn sich seine Emotionen urplötzlich einen gewaltsamen Weg an die Bewusstseinsoberfläche bahnen? Dass dabei ein kleines, irreparables Blutgerinnsel in seinem Gehirn entstehen wird? Versteht er, dass er dann sterben muss?'

Das Gejohle hinter den Bäumen wurde lauter, und eine Gruppe junger Männer kam mit torkelnden Schritten zwischen den dicken Stämmen hindurch. Walter erkannte den Gang Betrunkener trotz seiner alten Augen sofort. Die Bande wirkte aggressiv und wankte rasch näher.

„Platz da, Mumie, die Bank gehört mir!“, grölte der bullige Anführer, dessen Stiernacken feucht in der Sonne glänzte.

Ein dreißig Jahre jüngerer Walter hätte vielleicht aufbegehrt, wäre aufgestanden, um dem unverschämten Bengel eine Ohrfeige zu verpassen – doch der Walter der Gegenwart war froh, wenn ihn seine Beine noch in den Park trugen. Er stand mühsam auf. „Sicher, Männer, sicher. Setzt euch nur. Wir haben hier schon genug unserer Zeit vergeudet. Komm, Henry, lass uns gehen!“

,Steh auf, großer Gott, steh auf...'

Doch der Junge rührte sich nicht und blieb mit offener Handfläche auf der Bank sitzen. Er wartete auf Brot. Walter spürte, wie seine Beine zittrig wurden. Es lag nicht in seiner Macht, Henry zu helfen, wenn die Bande ihm etwas antun wollte.

„Kleiner, verzieh dich“, lallte der Stiernacken und stieß den Ritalinoid von der Seite an.

Henry kippte und stürzte schwer zwischen die bettelnden Tauben, die vorsichtige Kreise um die Neuankömmlinge zogen. Träge richtete sich der Junge wieder auf und kroch zurück auf die Bank. Eine Taube flog mit raschen Flügelschlägen in die Luft und setzte sich auf seine Schulter. Das Gesicht des Bandenchefs verzerrte sich. „Verpiss dich, Taubenjunge, sonst hau' ich dir die Zähne raus!“

Ein anderes Mitglied der Gang trat nach vorne und beugte sich zu Henry hinunter. „Er ist ein Ritalinfreak, Boss. Du könntest ihn totschiagen, er würde es nicht bemerken.“

„Männer, bitte“, sammelte Walter allen Mut zusammen. „Lasst uns einfach gehen. Die Bank gehört euch.“

„Halt's Maul, Mumie“, knurrte der Stiernacken.

‚Schicksal‘, dachte Walter. ‚Er ist schon zu weit gegangen, um vor seinen Leuten noch einen Rückzieher machen zu können.‘

Der Gangchef hämmerte seine Faust wuchtig auf Henrys Schulter. Der Junge wankte, reagierte aber nicht. Die Taube gurrte missmutig und pickte nach der Hand des Angreifers.

Der Stiernacken griff sie mit einer raschen Bewegung und brach ihr mit geübtem Ruck das Genick.

„Siebzehn! Heute schaffen wir den Rekord!“, grölte der Rest der Gang. Der Bandenchef feixte und warf den schlaffen Kadaver achtlos zu Boden. Henry stand auf.

„Gut so, Taubenjunge, geh mit der Mumie...“

Eine stählerne Hand schloss sich blitzschnell um den Arm des Tierquälers und riss ihn von der Bank herunter. Völlig überrascht rappelte er sich wieder auf und sah sich Henry gegenüber, der ihn mit monströs veränderten Gesichtszügen anblickte. Der Stiernacken konnte nicht wissen, welche ungeheure Adrenalinmengen in diesem Augenblick durch die Adern des Zehnjährigen flossen.

Walter schloss entsetzt die Augen.

‚Der Vulkan bricht aus...‘

Henry sprang vor. Seine Finger waren zu Krallen gekrümmt, und mit schnellen Schlägen zog er blutige Schrammen auf die feisten Wangen des Gangführers. Der weit größere Bursche taumelte unter dem Angriff und fühlte sich plötzlich hochgehoben, als er von dem Jungen einen wuchtigen Kinnhaken erhielt. Schnaubend kam der Stiernacken auf die Beine und hob die Fäuste, doch irgendjemand packte ihn am Kragen und zerrte ihn zurück. „Weg hier! Der Freak dreht durch!“, brüllten seine Kumpane und rannten, als wäre der Teufel hinter ihnen her.

Henry wirbelte herum und funkelte Walter an, machte einen Schritt auf ihn zu. Zum ersten und letzten Mal stand wildes Leben in seinen Augen, und sein Blick zuckte hin und her, als wollte sein Verstand alle Eindrücke dieser Welt auf einmal aufsaugen.

„Ruhig, Henry.“ Walters Stimme bebte. Er sah bekümmert, wie blutiger Schleim aus der Nase des Jungen lief. „Es ist alles in Ordnung. Ich bin nicht dein Feind.“

‚Er wird sterben‘, dachte Walter. ‚Gott, es wird zu schnell gehen, um ihn noch nach Hause zu schaffen.‘

Henrys Gesicht erschlaffte, als der Hormonrausch verebbte und im Nichts versickerte. Langsam setzte sich der Junge auf die Bank - und hielt die Hand auf. Sein letzter bewusster Blick war fordernd, dann wischte eine unsichtbare Hand über sein Antlitz und stellte den alten Zustand wieder her.

Walter brach in Tränen aus. „Ich habe kein Brot mehr, Henry, hörst du? Es tut mir so Leid, mein tapferer Freund, aber ich habe kein Brot mehr.“

Er ließ sich mit geschlossenen Augen neben Henry auf der Bank nieder und legte einen Arm um die schmalen Schultern des Jungen. Noch nie hatte er sich so alt gefühlt wie jetzt.

Die Tauben erklimmen zu Dutzenden Henrys Beine und bedeckten ihn fast vollständig, kleideten ihn in Federn als wäre er einer von ihnen.

Vergangenheit und Gegenwart schlugen wie eine Welle über Walter zusammen, und er weinte, hielt Henry umklammert, bis eine Frau mit verhärmttem Gesicht vor die Bank trat. Es schien ein Signal für die Tauben zu sein, denn sie gaben ihren Herold frei und wichen seltsam respektvoll zurück.

„Henry?“, wisperte die Frau, deren Antlitz auffällige Ähnlichkeit mit dem Jungen hatte.

Aber der Ritalinoid atmete nicht mehr. Auf seinen Lippen lag ein kleines Lächeln, und in seiner Hand lag ein winziges Stück Brot.

© by Thomas A. Ruhk 2006